

# **DAS VERMÄCHTNIS DER OLYMPIER**

Die Götter der Antike waren nie unumstritten. Die ersten Stimmen, die ihre Autorität bezweifelten, erhoben sich schon bald, nachdem Homer und Hesiod Leben und Taten der Olympier geschildert hatten. Und doch sind die Bedeutenderen unter ihnen heute noch weithin bekannt.

Den ersten Angriff auf die Göttlichkeit der Bewohner des Olympos unternahmen die griechischen Naturphilosophen. Bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. suchten Denker nach logischen Erklärungen für die Herkunft des Universums; sie leugneten die Existenz der Götter zwar nicht, verlagerten ihr Wirken aber doch eher in den Hintergrund. Thales etwa, der erste geschichtlich erwähnte Metaphysiker, soll das Wasser als Urstoff der Schöpfung bezeichnet haben. Allerdings brachte er mit dem berühmten Satz „Alles ist voller Götter!“ auch zum Ausdruck, dass die ganze Natur göttlich belebt sei. Anaximenes führte alles Existierende auf die Luft zurück und nannte sie „Gott“. Heraklit von Ephesos wiederum betrachtete das Feuer als Urelement.

Auch die Moralphilosophen übten Kritik an den Olympiern. Xenophanes von Kolophon schrieb einmal anklagend: „Alles haben Homer und Hesiod den Göttern angehängt, was bei Menschen Schimpf und Schande ist: Stehlen, Ehebrechen und Betrügen.“

Als die griechische Welt ihre Grenzen ausdehnte und die

Schicht der Gebildeten größer wurde, erfassten die zunächst von einer Handvoll Gelehrte geäußerten Zweifel immer weitere Kreise der Bevölkerung. Dieser Prozess beschleunigte sich während der Römerzeit, in der die olympischen Gottheiten von den Politikern vereinnahmt wurden. Die Herrscher begannen die Götter schamlos für ihre eigenen Ziele zu missbrauchen - ein Prozess, der in letzter Konsequenz dazu führte, dass der Kaiser vergöttlicht wurde und ihm zu Ehren eigene Kulte entstanden.

Eine Religion, die sich leicht für politische Ziele einspannen ließ, konnte den Menschen keine tiefe Hingabe einflößen. Zwar beteten die meisten Bürger weiterhin zu den römischen Gottheiten, um ihrer patriotischen Pflicht Genüge zu tun. Diejenigen aber, die ihrem Leben eine spirituelle Dimension geben wollten, wandten sich anderen Formen geistiger Erfüllung zu. Manche fanden sie in der Philosophie, andere in einer Flut von neuen mystischen Kulturen aus dem Orient, wie beispielsweise dem Isis-Kult.

Dann trat eine Religion aus dem Wirrwarr rivalisierender Heilslehren hervor - das Christentum. Obwohl es drei Jahrhunderte dauerte, bis es sich über das gesamte Imperium verbreitet hatte, kam der endgültige Sieg dann doch schnell. Im Jahre 313 n. Chr. trat Kaiser Konstantin zum neuen Glauben über und hob alle Sanktionen gegenüber den Christen auf. Obwohl Konstantin die alten Götter tolerierte, entwickelte sich das Christentum rasch zur Staatsreligion des Reiches.

Dennoch war das Heidentum, wie der ältere Glaube von nun

an genannt wurde, im Volk keineswegs tot. So ließ Kaiser Julian Apostata („der Abtrünnige“, wie er von seinen christlichen Gegnern genannt wurde) um die Mitte des 4. Jahrhunderts die Olympischen Spiele wiederaufleben und verhalf den alten heidnischen Kulturen, einschließlich der Tieropfer, zu neuen Ehren. Aber bereits zwei Jahre nach seinem Amtsantritt fiel Julian im Krieg gegen die Perser, und die heidnische Reaktion brach zusammen.

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts trug das Christentum unter Theodosius dem Großen endgültig den Sieg im Römischen Reich davon. Im Jahre 391 verbot der Herrscher alle heidnischen Opfer, den Besuch von Tempeln und ein Jahr später alle Kulthandlungen zu Ehren der alten Götter. Die berühmten Orakelstätten wurden geschlossen und die Tempel entweder zerstört oder in Heiligtümer des neuen Glaubens umgewandelt.

Weit pragmatischer verhielt sich die christliche Kirche gegenüber den heidnischen Festen. Das galt insbesondere für die populären *saturnalia*, die zu Ehren des Gottes Saturn stattfanden und in der Woche nach dem 17. Dezember mit fröhlichen Gelagen und dem Verteilen kleiner Geschenke gefeiert wurden. Die im 4. Jahrhundert getroffene Entscheidung, die Geburt Jesu auf den 25. Dezember zulegen (das genaue Datum war nicht überliefert), ging darauf zurück, dass an diesem Tag der Geburtstag des persischen Sonnengottes Mithras gefeiert wurde, dessen Kult in Rom viele Anhänger hatte; später sollte das Weihnachtsfest viele Züge der Saturnalien annehmen.

**Auf lange Sicht noch bedeutender war die Tatsache, dass das Christentum sowohl das kulturelle als auch das sprachliche Erbe der antiken Welt antrat. Die Kirche forderte von ihren Priestern hohe Bildung, und das bedeutete, dass sie Griechisch und Latein in Wort und Schrift beherrschen mussten. So studierten die frühen Christen weiterhin die klassischen Texte, auch wenn sie deren Inhalt als irrig oder heidnisch betrachteten. Die weit verbreitete und anerkannte Beschäftigung mit der Astrologie blieb ebenfalls für alle Zeiten mit den Namen der klassischen Götter verbunden. Selbst nachdem die Invasionen der Barbaren im 6. und 7. Jahrhundert die letzten Überreste des Weströmischen Reiches hinweggefegt hatten, trugen die Kirche und insbesondere die Klöster viel dazu bei, dass das alte lateinische Schrifttum und damit die Erinnerung an die Götter von einst erhalten blieb.**

**Aber auch außerhalb Westeuropas überlebten die Mythen des klassischen Altertums. In der Osthälfte des Römischen Reiches mit ihrer Hauptstadt Konstantinopel - später Byzanz, heute Istanbul - konnte sich die byzantinische Kultur ein weiteres Jahrtausendlang entfalten. Obwohl das Oströmische Reich ebenfalls den christlichen Glauben annahm, betrachtete es sich stets als Erbe der Antike, und seine Bibliotheken bewahrten viele Werke des klassischen Altertums vor dem Untergang. Außerdem hielt das Byzantinische Reich die altgriechische Sprache lebendig, die im Westen allmählich verloren ging.**

**Eine bedeutende Rolle spielte auch die Welt des Islam. Ab dem**

7. Jahrhundert schufen die Araber ein Großreich, das von Syrien bis nach Südspanien reichte. Die Kalifen veranlassten die Übersetzung klassischer Werke des Altertums ins Arabische und sicherten auch damit ihren Erhalt.

Im Westen dagegen kam die Kirche allmählich davon ab, das Studium der Klassiker zu fördern, und stellte stattdessen die Bibel ganz in den Mittelpunkt des Forschens und Lehrens. Beschleunigt wurde diese Entwicklung durch die Wikingerüberfälle im 9. und 10. Jahrhundert, da die Krieger aus dem Norden zahlreiche Klosterarchive und Bibliotheken plünderten.

Erst im 11. und 12. Jahrhundert leuchtete das Licht der klassischen Gelehrsamkeit wieder heller. Zuerst erlebte die lateinische Literatur einen neuen Aufschwung, während das Wissen des antiken Griechenlands noch fast vollständig verschüttet war.

Doch bereits im 14. Jahrhundert lernten italienische Humanisten wie der Lyriker Petrarca und Boccaccio, der Verfasser des *Decamerone*, wieder Griechisch, um Aristoteles, Plato und Homer im Original lesen zu können. Boccaccio veröffentlichte mit *De genealogiis deorum gentilium* („Die Genealogie der Götter“, 1360-1370) das erste Werk der Neuzeit zur klassischen Mythologie. Nach einem knappen Jahrtausend, in dem es zumindest als gefährlich gegolten hatte, sich mit den alten Göttern zu befassen, wagte er es, sich positiv über den moralischen Wert der Werke der griechischen und lateinischen Dichter zu äußern.

Die Blütezeit des Humanismus im 15. Jahrhundert verhalf

dem klassischen Erbe wieder zu seinem vollen Recht. Der Name Renaissance („Wiedergeburt“), den man der Epoche gab, war ganz konkret als „Wiedergeburt der Antike“ gemeint. Griechisch trat gleichberechtigt neben Latein, als das Oströmische Reich mit dem Fall von Konstantinopel 1453 in die Hand der Türken fiel und viele Griechisch sprechende Gelehrte nach Westeuropa flohen. Die Kinder des Adels und der wohlhabenden Kaufleute erhielten anhand klassischer Texte Unterricht in Grammatik, Dichtkunst, Rhetorik, Geschichte und Philosophie. Lyriker bezogen sich in ihren Versen auf die klassische Mythologie, und Maler wie Bildhauer wählten ihre Themen aus dem Sagenschatz der Antike. Die Fähigkeit, Anspielungen auf die Klassik zu verstehen, entwickelte sich zur Messlatte des geistigen Niveaus.

Während der nächsten vier Jahrhunderte blieb dieses Wissen um die Antike und ihre Götter das gemeinsame intellektuelle Band zwischen den Gebildeten des Abendlandes. Erst im 20. Jahrhundert ließ das Interesse an der Klassik allmählich wieder nach. In den höheren Schulen führte eine stärkere Betonung der naturwissenschaftlichen Fächer und der modernen Sprachen dazu, dass Latein und Griechisch in den Lehrplänen ihre vorherrschende Rolle verloren.

Aber die symbolische Kraft der klassischen Mythen lebt in Literatur und Kunst weiter. Viele Autoren des 20. Jahrhunderts haben sich von ihnen inspirieren lassen und auf diese Weise ihre Bedeutung für die moderne Welt manifestiert. Der irische Dramatiker George

Bernard Shaw fand den Stoff für eines seiner bekanntesten Stücke in der klassischen Sage des Bildhauers Pygmalion, der sich in eine von ihm geschaffene Statue verliebt; ein noch größeres Publikum erreichte das Werk in der Musical-Fassung *My Fair Lady*. Die französischen Schriftsteller Jean Giraudoux und Jean Anouilh hatten ebenfalls große Erfolge mit Dramen, die sich auf antike Motive stützen. Sowohl der Franzose Jean Cocteau als auch der Amerikaner Tennessee Williams verarbeiteten den Orpheus-Mythos – Cocteau in dem Film *Orphée* und Williams in dem Theaterstück *Orpheus steigt herab*.

Aber auch im Brauchtum sind die Götter von einst lebendig geblieben. Wir nennen das Schicksal immer noch Fortuna, und Venus und Amor regieren als Symbole von Schönheit und Liebe - kaum eine Hochzeitskarte verzichtet auf das Motiv des kleinen Schützen, der mit seinem Pfeil ein Herz durchbohrt.

Noch wissen wir nicht, welche langfristigen Auswirkungen der Verzicht auf eine klassische Bildung haben wird. Aber schon jetzt steht fest, dass die Olympier und ihre Mythen nicht untergehen werden, weil sie ein grundlegender Bestandteil der abendländischen Kultur sind. Deshalb werden wir auch in Zukunft genießen können, was uns die Mythen der Antike immer schon geboten haben: eine Welt der Symbole, in der sich unsere reale Welt spiegelt.

[\*] Mithras, altiranischer Lichtgott, Hüter des Rechts und der Verträge, als der unbesiegte (*invictus*) in der röm. Kaiserzeit besonders von den Soldaten des Heeres verehrt. Bei den Brüdern der M.-Gemeinde gab es 7 aufsteigende Grade der Weihe (*Corax, Nymphus, Miles, Leo, Persa, Heliodromus, Pater*). Der Kultraum (*Mithraeum*) war eine Höhle, an deren Rückwand der Altar stand. Das Altarbild stellte meist M. bei der Tötung eines Stieres dar (gut erhaltenes Relief von Osterburken, Museum Karlsruhe). Vieles war dem Christentum ähnlich. Es gab Taufe und Abendmahl, Ankündigung der Geburt durch einen Stern und Anbetung der Hirten, Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung, jüngstes Gericht, die Gebote der Reinheit, Keuschheit und Enthaltbarkeit. Auch M. war der Mittler zwischen Menschen und dem unsichtbaren Gott, der Erlöser. - Das Christentum begann etwa seit 250 den Kampf gegen M. Man gewann die M.-gläubigen, indem man das Weihnachtsfest einführte und es auf den Geburtstag des M., den 25. Dezember, ansetzte. Die Kirche siegte durch ihre hierarchische Organisation, die den M.-brüdern fehlte, und durch ihre Intoleranz: Sie verwendete zwar einzelne aufgenommene Bausteine, blieb aber im Plan des Gesamtbaus sich gleich und schloss alle fremden Religionen streng aus. M. dagegen verband sich mit den alten heidnischen Göttern, z. B. dem spätröm. Sonnengott *Sol invictus*, in den Provinzen mit thrakischen, germanischen und gallischen Göttern. Um 400 war M. in Europa fast verschwunden. Umgekehrt konnte im Perserreich das Christentum nicht gegen M. aufkommen. Reste von Mithraeen finden sich überall, wo röm. Heere lagen. In Rom ein altes Mithraeum in der Kirche von S. Clemente.